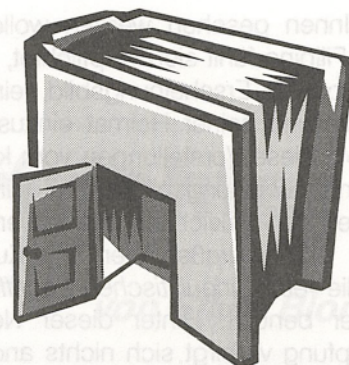


# »Müllmenschen«

von Bettina Beer



## BUCHBESPRECHUNG

(162). Hier habe es zahlreiche Fremdeinflüsse auf das Verwandtschaftssystem, etwa durch Chinesen, gegeben: »Sie brachten den ersten nicht austroianischen (sic!) Einfluß in die Sprache ein. Innerhalb der befragten Gruppe gibt es für die Abfolge von Geschwistern drei Beispiele, die auf den chinesischen Spracheinfluß schließen lassen.« (180). Die Beispiele nennt er nicht, die Behauptung, daß der chinesische Fremdeinfluß der erste nicht-austronesische gewesen sei, belegt er ebenfalls nicht, und der Satz bleibt insgesamt unverständlich. Auch die Genealogie ist unklar, da die Legende zwar Zeichen für lebende und tote Personen aufführt, diese jedoch nicht unterscheidet (185). Ebenfalls unverständlich, schlicht falsch, der folgende Satz: »Vaters Bruders Sohn kann zum Beispiel sowohl ein engerer Verwandter Ego's sein als auch ein altersmäßig entfemter Bruder oder Schwester.« (184) Kunz verwechselt hier die Nähe von Verwandtschaft und persönliche Nähe. Unkenntnis der philippinischen Gesellschaft spricht aus Aussagen, wie der folgenden: »In keinem der 38 Beispiele ist eine offizielle Scheidung vollzogen worden.« (211) Auf den Philippinen gibt es gar keine »offizielle Scheidung« kirchlicher Heiraten, sondern höchstens in Ausnahmefällen eine Annullierung der Ehe. Insofern konnten auch keine »offiziellen Scheidungen vollzogen« werden.

Für die schon in der entsprechenden ethnologischen Literatur dargestellten Verwandtschaftsterminologien, also die Bezeichnungen für bestimmte Verwandte, gibt Kunz Beispiele und führt sie in Tabellen auf. Das tatsächliche (auch vom Ideal abweichende) Verhalten der Menschen wird jedoch nicht beschrieben. Hier liegt ein Grundproblem der Studie: In erster Linie werden Werte<sup>1)</sup> und Ideale dargestellt. Man erfährt, wie Infor-

menschen« zu unterscheiden, stellt Kunz nicht dar. Wir erfahren, daß sie unterschiedliche Tätigkeiten ausüben, nicht alle leben vom Müllsammeln. Sie kommen aus unterschiedlichen Regionen der Philippinen, vor allem aus den Visayas. Ethnisch homogen sind sie also nicht. Ist es eine gemeinsame »Kultur der Armut«, die ihn dazu bewogen hat, die »Müllmenschen« als Gruppe zusammenzufassen? Das in der Ethnologie und Soziologie seit den sechziger Jahren kontrovers diskutierte Konzept der »Kultur der Armut« ist Kunz nicht einmal eine Fußnote wert.

### Zum Vorgehen

Kunz bezeichnet seine empirische Arbeit als »*kondensierte verwandtschaftsethnologische Feldstudie*«. Diese Bezeichnung ist in der Ethnologie unüblich, und der Autor erklärt leider nicht, was er darunter

#### Kunz, Stephan

##### *Erwachsenenbildung als soziale Überlebensstrategie.*

Eine ethnologische Studie am Beispiel der Müllmenschen von Smokey Mountain/Tondo/Manila.

Frankfurt a.M., IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, 1998. 300 Seiten, 14 Fotos, 18 Abbildungen.

versteht. Meint er damit nur, daß sie von kurzer Dauer war? Kunz schreibt, er verwende den Begriff nach »Walker«. Er zitiert jedoch Graham Vulliamy, offensichtlich einen Pädagogen, der schreibt, Studien zur »educational evaluation« seien gewöhnlich sehr viel kürzer als ethnographische Untersuchungen (160, 161).

Bei genauerer Betrachtung der Ergebnisse seiner Verwandtschaftsstudie tauchen noch mehr Probleme auf. Sehr breiten Raum nimmt die Schilderung der »traditionellen Kultur« der Herkunftsgebiete der MigrantInnen ein, die der Autor ganze zwei Monate lang bereist hat

Bei dieser Untersuchung handelt es sich um eine Doktorarbeit. Den theoretischen und wissenschaftshistorischen Abschnitten zufolge, die einen großen Anteil der Publikation ausmachen, sei die Studie im Grenzbereich zwischen Ethnologie und Pädagogik angesiedelt. Ich werde mich im Folgenden auf die ethnologischen Anteile sowie die Darstellung der empirischen Ergebnisse konzentrieren und nicht auf die sehr allgemeinen, weit ausholenden Ausführungen über Kultur, Bildung, Entwicklung, Kolonialismus, Wirtschaftskonzepte und Modernisierung eingehen.

Von einer empirischen ethnologischen Arbeit erwartet man, daß in der Darstellung etwas vom Leben der Menschen deutlich, vorstellbar und nachvollziehbar wird, daß einem der Autor deren Lebensweise näherbringt und etwaige Besonderheiten »übersetzt«. Um welche Menschen geht es hier? Dem Untertitel ist zu entnehmen, es handele sich um eine ethnologische Forschung bei »Müllmenschen« in Smokey Mountain. Ohne weitere Erläuterung bleibt der Verfasser im Verlauf des ganzen Textes bei dieser Bezeichnung. Trotz angeblich ethnologischer Vorbildung hält er es nicht für nötig, der Leserin zu verraten, ob diese Menschen sich selbst so bezeichnen und ob sie eine gemeinsame Identität ausgebildet haben. Oder nennen die Filipinos anderer Bezirke die Menschen von Smokey Mountain »Müllmenschen«? Fremd- und Selbstbezeichnungen von Gruppen sind nicht immer deklungsgleich und müßten zumindest kritisch diskutiert werden.

Der Autor schreibt nur einmal gegen Ende der Studie, die Untersuchten ließen sich fern ihres Arbeitsplatzes nicht gerne als »Müllmenschen« identifizieren (233). Welche Merkmale er herangezogen hat, um »Müllmenschen« von »Nicht-Müll-

Die Autorin ist Ethnologin und lebt und arbeitet in Hamburg



mantInnen gesehen werden wollen: »Der Filipino fühlt sich verpflichtet, für das korrekte Erscheinungsbild seiner Familie und seiner Heimat einzustehen.«<sup>2)</sup> Diese Vorstellungen vom korrekten Erscheinungsbild »des Filipino« werden als »Wirklichkeit« präsentiert.

Sehr großen Wert legt Kunz auf die »ethnolinguistischen Begriffe«, die er benutzt. Hinter dieser Neuschöpfung verbirgt sich nichts anderes als die Verwendung einheimischer Begriffe, die er übersetzt. Auch dabei unterlaufen ihm auf mehreren Ebenen zahlreiche Fehler.<sup>3)</sup> Vermutlich deshalb, weil er nur einzelne Aussagen von Informanten aus Interviews herausgreift und sich nicht ausreichend auf im Alltagsleben der Menschen gewonnene Aussagen und Beobachtungen stützt. Den Begriff der *barkada* etwa stellt er wie folgt dar: »Bezeichnung für eine Gruppe, die überwiegend von Männern rekrutiert wird, die oftmals aufgrund ihres Konsums von Alkohol und Drogen und illegalen Glücksspielen (gambling) ihre Familie finanziell belasten und ihrer Funktion als Ernährer nicht mehr nachkommen.« (288). Sie werde auch als »kriminelle Straßengang« verstanden (211). Das mag ein Aspekt sein, der in Slumgebieten eine besonders wichtige Rolle spielt, wie Kunz auch bei Jocano<sup>4)</sup> hätte nachlesen können, den er lobend erwähnt (161). Zunächst ist die *barkada* jedoch eine Gruppe ungefähr gleichaltriger Freunde. Auch Mädchen können einer *barkada* angehören, sie ist für die meisten Filipinas und Filipinos eine wichtige Bezugsgruppe während Schulzeit und Ausbildung und zum Teil auch im späteren Leben.

## Zur Darstellung

Das Landleben wird von Kunz häufig idealisierend beschrieben, nie ist klar, ob aus eigener Anschauung oder den sentimental Beschreibungen der »Müllmenschen«. Das Land ist sauber, es ist ein Ort des Friedens, der engen persönlichen Beziehungen, der gegenseitiger Hilfe und uneigennütziger Selbstlosigkeit. Immer wieder benutzt er bezüglich der sozialen Beziehungen auf dem Lande den Begriff des Holismus: »Die Ideologie des Holismus ist die Basis der sozialen Bezie-

hungsgeflechte.« (258), oder: »Der über Jahrhunderte hinweg tradierte Holismus dieser traditionellen Gesellschaft ist einem starken ökonomischen Druck ausgesetzt ...« (256).<sup>5)</sup> Seine Verwendung der Begriffe »Tradition/traditionell« bleiben eine Worthülse, die nirgends mit Inhalt gefüllt wird. Die Frau nimmt in diesem Zusammenhang eine hervorragende Stellung ein: »Aufgrund ihrer ruralen, geschlechtsspezifischen Sozialisation verfügen die Frauen über stärkere mentale Fähigkeiten als die Männer. (...) Ein hohes Maß an Loyalität und Demut bestimmt dieses Verhalten, was ihnen, bezogen auf ihre rurale Sozialisation, speziell von ihren Müttern und Großmüttern tugendhaft vorgelebt wurde.« (260) Sicher unterscheidet sich die Sozialisation von Mädchen und Jungen, jedoch übernimmt die Darstellung wieder zu sehr ein Ideal, das der »Unschuld vom Lande«. Das liegt vielleicht auch daran, daß er sich zu sehr auf die Interpretationen seiner beiden einheimischen Feldassistenten verlassen hat, die für ihn während der sechsmonatigen Forschung Daten erhoben hatten und während eines sechswöchigen Deutschlandbesuchs die »übersetzten Formulierungen der befragten Personen überprüften« (163).

## Fazit

Ausführlich wurden hier Schwächen und Mängel aufgeführt, die sicher viele und unterschiedliche Ursachen haben. Zum einen könnten sie mit der Position des Untersuchenden zusammenhängen, die er selbst charakterisiert als »Außenstehender, der ambitioniert war, in das Tätigkeitsfeld der Entwicklungszusammenarbeit langfristig einzusteigen«. Mitarbeit in einer kirchlichen Basisgemeinde ist nicht automatisch eine ethnologische Feldforschung, das hat ihm während des Studiums offensichtlich niemand deutlich gemacht. Zum anderen hat der Autor große Schwierigkeiten, sich allgemeinverständlich schriftlich auszudrücken. Manche Formulierungen sind komisch, wie »Auf zwei Familien fällt eine kombinierte Toilette/Duschkabine ...« (168), andere ungeschickt: den Begriff *utang* übersetzt Kunz grundsätzlich, vermutlich aus dem Englischen übernommen, mit Obliga-

tion. »Verpflichtung« oder »Schuld« wären passende deutsche Wörter. Vielleicht war die Vorstellung von den Anforderungen an eine wissenschaftliche Arbeit falsch: entscheidend ist *nicht* die Verkomplizierung des Vokabulars zur Beschreibung simpler Verhältnisse, sondern die klare Darstellung sehr komplexen Zusammenhänge. Unverständlich ist, warum die Betreuer in Münster nicht stärker auf Schwächen hingewiesen und für die Publikation Korrekturaufgaben gemacht haben. Aber auch Dissertationsverlage, die für Geld heute *alles* (vor allem Kasse) machen, im Gegenzug jedoch keinerlei editorische Aufgaben übernehmen, tragen an häßlichen Details eine Mitschuld. Die Karten (siehe vor allem S. 167) sind kaum zu erkennen und bringen damit auch keine zusätzlichen Informationen. Dafür bringt jede Druckseite Geld. Vielleicht sind deshalb auch alle Literaturangaben vollständig in den Fußnoten und im Literaturverzeichnis aufgeführt.

Als ich beim IKO-Verlag ein Rezensionsexemplar erbat, ging es mir mit der Aufforderung zu, das wertvolle Stück nach Lektüre und Rezension an den Verlag zurückzuschicken. Was ich gern tun werde.

## Anmerkungen:

- 1) Zu sämtlichen Werten, die Kunz aufführt, wie *utang na loob*, *hiya*, *pakikisama* usw. gibt es eine langdauernde Diskussion in der philippinischen Soziologie und in der ethnologischen Literatur, die er nicht erwähnt (etwa 207 ff). Die Feststellung des Vorhandenseins der genannten Werte präsentiert Kunz statt dessen als Ergebnis seiner eigenen Untersuchung!
- 2) An anderer Stelle wird die Einsicht formuliert: »Der Mensch kann nur für sich allein entscheiden, da niemand außer ihm selbst seine Empfindungen fühlen kann.« (23). Das sei ein »tragender Gedanke« der Arbeit.
- 3) *Tsismis* (Klatsch) wird etwa zu *tsismis*. Anscheinend kein Tippfehler, da es mehrfach auftaucht, sowohl im Glossar (300) als auch im Text (210, 226). Kunz übersetzt *tsismis* ungenau mit »üblem Geschwätz«, dabei ist es weit mehr als das.
- 4) Jocano arbeitet den Unterschied zwischen »gang« und »barkada« deutlich heraus. Jocanos »*Slum as a way of life*« (1988 [vierte Auflage] Quezon City: New Day Publishers.) ist eine hervorragende Ethnographie der Nachbarschaft in einer squatter area Manilas, die sich kritisch mit dem Konzept »Kultur der Armut« auseinandersetzt.
- 5) Ganz merkwürdig wird es, wenn er die These »Familie als Einheit der holistischen Gemeinschaft« dem wissenschaftstheoretischen Hintergrund der britischen sozialen Anthropologie zuordnet (273).